

PREDIGT ZU MARKUS 7, 31-37

- Wermelskirchen-Hünger, 23. August 2015 (12. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

der Predigttext des heutigen Sonntags erinnert uns daran, dass Jesus nicht nur durch seine Worte gewirkt hat, dass er nicht nur ein begnadeter Geschichtenerzähler war, sondern auch handfest am Wohlergehen der Menschen interessiert war. An mehreren Stellen verknüpft er sogar seine Heilungen ausdrücklich mit dem nahen Reich Gottes: „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist das Reich Gottes doch schon zu euch gekommen“, sagt er einmal (Lk 11,20). Und auch die Heilung des Taubstummen, mit Speichel und merkwürdigen Formeln, gehört in diesen Zusammenhang: Was hier einem kranken Menschen geschieht, hat irgendwie doch wohl auch mit uns zu tun, sonst wäre das den Evangelisten nicht so wichtig gewesen, sonst hätten sie die ganzen Wunder und Heilungen kaum für die Nachwelt aufbewahrt. Hören wir sie also, die Erzählung von der wunderbaren Heilung des Taubstummen aus Markus 7:

„Jesus verließ das Gebiet von Tyrus wieder und kam über Sidon an den See von Galiläa, mitten in das Gebiet der Dekapolis. ³²Da brachte man einen Taubstummen zu Jesus und bat ihn, er möge ihn berühren.

³³Er nahm ihn beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel; ³⁴danach blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu dem Taubstummen: Effata!, das heißt: Öffne dich! ³⁵Sogleich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge wurde von ihrer Fessel befreit, und er konnte richtig reden.

³⁶Jesus verbot ihnen, jemand davon zu erzählen. Doch je mehr er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt. ³⁷Außer sich vor Staunen sagten sie: Er hat alles gut gemacht; er macht, daß die Tauben hören und die Stummen sprechen.“

Freilich kann man diese Geschichte auch zunächst mal von hinten lesen; nicht von dem Außergewöhnlichen her, der Heilung, sondern von dem scheinbar Normalen, der Gesundheit her. Und da könnten wir uns ja schon mal fragen:

Wann hast du dich eigentlich das letzte Mal darüber gefreut, dass du eine Zunge und zwei Ohren hast, mit denen du hören und sprechen kannst? Was wäre das Leben ohne die Musik, ohne das Gespräch unter Freunden, das Rauschen des Wassers, das Singen des Windes, die Klänge der Natur – und ohne die Stille, die wir ja erst so richtig zu schätzen wissen, wenn sie uns nach einem hektischen und lauten Tag umgibt und beruhigt? Und was muss das für ein Leben sein für einen, der das nie gehört hat, nie hören konnte und infolgedessen auch nie richtig sprechen konnte, der nur unter Mühen stammelte, wie es in unserem Predigttext ungefähr heißt?

Bevor wir weiter in den Text eintauchen, zunächst also dieses: Wann hast du Gott das letzte Mal gedankt für deine Ohren und deine Zunge? Für die Musik, die du hören kannst, für das Wort des anderen, der zu dir spricht, für die Sprache, die er uns gegeben hat, für alle Klänge und Geräusche, durch die wir Kontakt haben mit der lebendigen Welt?

Und nun: Jesus heilt. Das wissen wir, das haben wir vermutlich schon oft gehört. Die Wunder des Neuen Testaments sind uns wahrscheinlich vertraut, so dass es eines zweiten Blicks bedarf, um besser zu verstehen, was hier *eigentlich* geschieht. Jesus heilt. Das weiß auch das Volk um ihn herum, das hat sich sogar herumgesprochen bis unter die Heiden, die Nichtjuden, unter denen Jesus sich hier offenbar befindet. Über die Grenzen Israels geht er hinaus und scheut nicht den Kontakt mit den sog. ‚Ungläubigen‘. Ja, so groß ist deren Vertrauen zu ihm dass sie ihn einfach bitten, dem Kranken die Hände aufzulegen. Sie erbitten gar nicht ausdrücklich die Heilung und wissen doch: Wem dieser Herr die Hände auflegt, dem wird geholfen werden, der bekommt, was er braucht. So lässt Jesus sich auch nicht lange bitten, fragt nicht erst nach Volks- oder Religionszugehörigkeit, erforscht nicht erst den rechten Glauben des Kranken oder seiner Helfer, nimmt den Mann zu sich –aus der Menge heraus, „weg vom Volk“.

Wie durch ein starkes Objektiv wird durch diesen Zug der Erzählung das ganze Interesse auf die zwei gelegt, um die es tatsächlich geht: Den

Kranken mit seiner Not und Jesus, den Heiland, der sich ganz ihm widmet, dem die Umstehenden in diesem Moment egal, unbedeutend werden. Für wen geschieht das Wunder? Für die Zuschauer, für das Forum der staunenden Menge? Nein, sondern für den, der es am nötigsten hat, für den leidenden Menschen. Ihm allein wendet Jesus sich zu, er hat nun seine ganze Aufmerksamkeit. Ich glaube, dass hier ein Grund für Jesu Bedeutung und Wirkung liegt: seine unaufgeteilte Aufmerksamkeit für den, der ihn in diesem Moment braucht. Und ich glaube, dass sich daran bis heute nichts geändert hat: Wo du Jesus brauchst, ist er ganz und ungeteilt für dich da! Und auch für uns, die wir anderen helfen wollen, die wir vielleicht in Seelsorge oder Besuchsdienst oder ähnlich tätig sind, ist das ein wichtiger Hinweis: Das erste, das wir tun können, ist dem Menschen, der uns braucht, unsere ganz Aufmerksamkeit zu schenken, egal, was die anderen sagen, egal, was man sonst noch alles von uns erwartet; wo uns ein Mensch braucht, dürfen uns die Umstehenden nicht abhalten, nicht für sie tun wir, was wir tun, sondern allein für den, der uns nötig hat.

Trotz dieser Absonderung Jesu aber erlaubt uns Markus, ihm bei seinem heilenden Handeln zuzuschauen. Das ist ja überhaupt ein interessanter Zug in den Evangelien: Jesus ist alleine oder mit einem einzelnen Menschen beschäftigt, und doch können wir ihn durch die Augen des Evangelisten beobachten, ihm über die Schultern schauen. Was sehen wir da? Nicht ganz ohne Verwunderung sehen wir einen Heiland, der seltsame Mittel und merkwürdige Formeln gebraucht, die uns höchstwahrscheinlich ziemlich fremd vorkommen, oder? Mit den Fingern stößt er in die Ohren des Tauben, als wolle er die Mauer der Taubheit durchdringen, mit seinem Speichel bestreicht er die gelähmte Zunge, so wie eine Mutter die Wunde ihres Kindes vielleicht mit Spucke bestreicht, eine fremde Sprache gebraucht er, um die Heilung zu befördern, wie ein Zauberspruch wirkt das: „Eia, eia, eia, nicht weinen...“. Kindisch? Sonderbar, verschroben, dieser Heiland?

Nun, offenbar sind wir nicht die Einzigen, die damit so ihre Probleme haben, mit dieser seltsamen Heilungspraxis. Denn das ist nun eine ganz spannende Sache: Diese Heilung, die Markus hier schildert, ist nur von ihm überliefert worden, ebenso wie die wenige Verse später folgende Heilung des Blindgeborenen, die wieder mit solch

merkwürdigen Mittelchen funktioniert: Wieder mit Speichel und Handauflegung; und dann klappt es sogar erst beim zweiten Versuch! Erst kann der Blinde Menschen und Bäume nicht unterscheiden, und erst nach Jesu zweitem Eingreifen kann er richtig sehen. Ziemlich seltsam und reichlich befremdlich.

So seltsam und befremdlich, dass ich fast schon sicher bin, Matthäus und Lukas haben diese beiden Wunderheilungen aus genau diesem Grund verschwiegen: So ein Heiland macht sich ja unglaublich! Was der da tut, das kann doch jeder Wunderheiler ebenso gut oder sogar besser. Tatsächlich gibt es zahlreiche Berichte aus der Zeit Jesu, in denen wundertätige Männer mit ebensolchen Mittelchen und Zaubersprüchen durch die Lande zogen und Leute heilten. Begibt sich unser Herr da nicht in ziemlich schlechte Gesellschaft? Macht er sich nicht zumindest sehr missverständlich? Da ist es mir doch lieber, wenn er durch das Wort allein und allein aus seiner göttlichen Kraft heraus die Menschen heilt. Nein, nein, solch einen Wunderheiler lassen wir lieber aus unserem Evangelium raus, mögen sich Lukas und Matthäus gedacht haben (und Johannes weiß, nebenbei gesagt, auch nichts davon).

Aber genau darin liegt die eigentliche Herausforderung für uns, eine Herausforderung, die Markus, Gott sei Dank, nicht gescheut hat: Wer heilt, macht sich angreifbar! Und: Wer anderen hilft, macht sich schmutzig!

1. *Wer heilt, macht sich angreifbar*, weil er sich, sozusagen, der Verwechslungsgefahr aussetzt. Um es einmal zugespitzt zu formulieren: Nichts von dem, was Jesus tut, ist – für sich genommen – einmalig, unverwechselbar. So gut wie alles, was uns von Jesus überliefert ist, hat irgendeine Parallele in anderen Schriften, haben andere Männer mit ähnlichem Anspruch ähnlich getan, ist von anderen so oder ähnlich auch überliefert. Ob es Heilungen sind, die Worte Jesu oder seine Wunder: es gibt immer irgendeine Ähnlichkeit oder Parallele in der weiten Welt der Religionen; ja selbst am Kreuz ist nicht nur er gestorben, und Märtyrer für irgendeine Sache gibt es und gab es zu allen Zeiten und an allen Orten. Was ich damit sagen will: Wir werden Jesus nicht begreifen, wenn wir irgendeine Einzelheit herausgreifen, irgendein besonderes Geschehen, um damit seine Einzigartigkeit oder Göttlichkeit zu ‚beweisen‘. Hüten wir uns vor solchen ‚Beweisen‘! Wir tun

ihm und uns damit keinen Gefallen, sondern begeben uns nur auf dünnes Eis.

Was glaubt ihr, warum Jesus am Ende dieser und ähnlicher Erzählungen den Zuschauern gebietet, seine Wunder nicht groß herumzuerzählen? Eben deswegen: Das einzelne Wunder allein ist eben nicht das Entscheidende! So wie bei der Brotvermehrung und bei zahlreichen anderen Wundern, macht Jesus den Menschen klar, ja, bittet sie geradezu inständig, ihn nicht um der Wunder willen zu preisen und damit hausieren zu gehen. Weil es um mehr und anderes geht: Dass er der Gesandte Gottes ist, bei dem man Wunder und Wort, Leben und Tod nicht auseinanderreißen darf, den du nur begreifen kannst, wenn du ihm, diesem Menschensohn, mit deinem Leben nachfolgst – und nicht um irgendwelcher spektakulärer Wunder oder Weisheiten wegen.

2. Und das andere: *Wer anderen hilft, macht sich schmutzig!* Was unsere moderne, aufgeklärte und ziemlich sterile Welt möglicherweise auch noch an diesem Wunder stört, ist die Handgreiflichkeit, ja geradezu Anstößigkeit, derer sich Jesus bedient. Mit seinem Speichel bestreicht er die Zunge des Gelähmten, seine Spucke schmiert er auf die Augen des Blinden, macht sogar an anderer Stelle einen Brei aus Speichel und Dreck von der Straße, um damit zu heilen. „Damit“? Heilt Jesus wirklich *mit* dem Straßendreck und seinem Speichel? Nein, nicht mit dem Dreck heilt er, aber er macht sich dreckig beim Heilen! Und das ist wohl auch wahr: Man kann anderen nicht helfen, ohne sich selbst zu beflecken, kann andere nicht aus dem Dreck ziehen, ohne selbst dreckig zu werden. Natürlich wäre es mir auch lieber und sauberer, wir verfügten über solch große Macht, dass ein Wort allein alle Leiden und Übel beseitigte. Wir wissen aber nur zu gut, dass dieses Zauberwort noch nicht gesprochen ist und die neue Welt Gottes, in der kein Leid und kein Geschrei mehr sein wird, noch nicht angebrochen ist. Und solange das so ist, gilt: Wenn wir anderen helfen wollen, wenn wir Not lindern und Leid bekämpfen wollen, werden wir uns dabei wohl oder übel dreckig machen, ob uns das passt oder nicht. Selbst der Speichel Jesu bekommt hier die tiefere Bedeutung, dass man dem anderen eben nicht die Hand reichen kann, ohne ihn zu berühren; sprich: Wo ich meinem Nächsten verpflichtet bin zu helfen, wird das nicht gehen, ohne dass ich bis ins Körperliche hinein davon betroffen bin. Gebete – schön und gut. Großzügige Spenden – wunder-

bar. Aber es wird nicht gehen, wir können Leid und Not nicht lindern, ohne dass wir uns dreckig machen, uns mit dem anderen gemein machen, im wörtlichen wie manchmal auch im übertragenen Sinne. So ist das nun mal, und deswegen bin ich dankbar, dass Markus uns diese Erzählung, diese sonderbare Heilung nicht erspart hat, dass er nicht naserümpfend darüber hinweggesehen hat, dass unser Herr sich nicht gescheut hat vor möglichen Verwechslungen und keine Angst hatte, sich beim Helfen dreckig zu machen.

So kommen wir schließlich zum guten Ende dieser merkwürdigen Heilungsgeschichte – und ‚merkwürdig‘ meine ich jetzt allerdings im wörtlichsten Sinne! Alles liegt nun an einem kleinen Wörtchen, mit dem Markus die Heilung enden lässt: Die Ohren des Taubstummen öffnen sich, die Fessel seiner Zunge löst sich, und er redet *richtig*, ‚orthos‘ auf griechisch, wie in ‚Orthographie‘, Rechtschreibung: die einzig rechte Weise zu schreiben. So hält Markus es fest, so entdeckt die staunende Menge: Hier ist einem Menschen wahrhaftig geholfen worden, hier redet einer wieder recht. Nicht nur so einigermaßen, nicht nur vorübergehend, sondern wirklich und wahrhaftig ist hier ein Mensch zurecht gebracht worden. Und deswegen brechen die Zuschauer in das alttestamentliche Lob aus, dass er, nämlich Gott, alles wohl gemacht hat, was bis in die Wortwahl hinein die Schöpfungsgeschichte aufgreift: Dass Gott alles wohl gemacht hat, wird hier von Jesus ausgesagt. Mit ihm wird die aus den Fugen geratene Schöpfung wieder recht gemacht, in Ordnung gebracht. „*Wen der Sohn freimacht, der ist recht frei*“ – dasselbe Wort, dieselbe Erfahrung: Dieser seltsame Wunderheiler ist es, der Menschen zurecht bringt, dass einem Hören und Sehen eben nicht mehr vergehen, sondern überhaupt erst wieder möglich werden. Solches Freiwerden, solches Heilwerden schenkt nur er und löst die Fesseln, die *uns* binden, die der Zunge, die des Herzens, die der Hände, die uns daran hindern, das Rechte zu sagen, das Rechte zu fühlen, das Rechte zu tun. Er befreit uns *wahrhaftig* zum rechten Gebrauch unserer Sinne und löst, was uns gefangen hält. Gott sei Dank!

Und daraus folgt für mich dann schließlich, dass Krankheit zwar weiterhin ein Teil unseres Lebens, unserer Wirklichkeit ist und bleiben wird („*Arme habt ihr allezeit bei euch*“, sagt Jesus an anderer Stelle, und das dürfte auch für diesen Fall gelten!), dass wir als Christen aber durchaus und

auch heute noch daran festhalten dürfen und sollen, im Namen Jesu auch gegen die Krankheit anzugehen, wo sie uns begegnet, wo sie das Leben mindert, bedrückt, niederhält. Aber eben so wie bei Jesus in diesem ganz besonderen Dreiklang: Den Kranken unsere ganze Aufmerksamkeit zu schenken, in diesem Moment nur für ihn oder sie dazusein. Sich auf die Ebene des Kranken zu begeben, sich angreifbar machen, sich berühren lassen vom Schicksal eines anderen Menschen, sich sozusagen die Hände schmutzig machen am Leid des anderen. Und dann in Wort und Tat das zu tun, was nötig ist, so wie Jesus es tat: Ein gutes Wort zu sagen, ein Gebet gegen die Krankheit zu sprechen, eine hilfreiche Handreichung tun, ein Symbol, das dem Kranken zeigt: Du bist nicht allein, ich glaube, dass Gott dich nicht alleine gelassen hat, ja, ich glaube vielleicht sogar für dich mit, wo du nicht mehr glauben kannst. Und in und über alledem auf Gott vertrauen, der der Schöpfer und Herr eben nicht nur der Seele, sondern gerade auch des Körpers ist.

Es wird dann nicht jede/r geheilt werden, es werden auch dann (wie übrigens auch zur Zeit Jesu!) nicht alle Tauben hören, nicht alle Lahmen gehen, nicht alle Blinden wieder sehen. Und doch wird Gott hier und da auch dieses Wunder schenken: Dass ein Mensch dem Leben wiedergeschenkt wird, dass sich Bindungen und Fesseln lösen, wie die Zunge des Stummen in dieser kleinen Begebenheit am Rande der Straße.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“